



ROMAN

ROBERT LOW
RAUBZUG

DIE EINGESCHWORENEN



Weltbild

Raubzug

Die Eingeschworenen

Band 1: Raubzug

Band 2: Runenschwert

Band 3: Drachenboot

Über den Autor:

Robert Low ist Journalist und Autor. Mit 19 Jahren war er als Kriegsberichterstatter in Vietnam. Seitdem hat ihn sein Beruf in zahlreiche Krisengebiete der Welt geführt, unter anderem nach Sarajevo, Rumänien und Kosovo. Auf Wunsch seiner Frau und seiner Tochter hat er das Reisen mittlerweile aufgegeben. Um seine Abenteuerlust zu befriedigen, nimmt er regelmäßig an Nachstellungen von Wikingerschlachten teil. Robert Low lebt in Largs, Schottland – dem Ort, wo die Wikinger schließlich besiegt wurden.

Robert Low

Raubzug

Die Eingeschworenen I

Roman

Aus dem Englischen
von Christine Naegele

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel *THE WHALE ROAD*
bei HarperCollins Publishers, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2007 by Robert Low
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2012 by Wilhelm Heyne Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Übersetzung: Christine Naegele
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com
Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-95569-905-5

2019 2018 2017 2016
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*für meine Frau Katie, die immer dafür sorgt,
dass mein Kiel richtig im Wasser liegt und alle Ruder
bereitstehen – in Liebe*



Die Reisen der
Eingeschworenen
A. D. 965



KAPITEL 1

Runenzeilen sind wie gewundene, reich verzierte Bänder. Sie gleichen der Weltschlange, die sich selbst in den Schwanz beißt. Eigentlich sind alle Geschichten verschlungene Schlangenknoten, denn nicht immer fängt das Leben mit der Geburt an und endet mit dem Tod. Auch mein eigenes Leben fängt erst mit meiner Wiederkehr von den Toten wirklich an.

Ich sah einen Balken über mir, knorrig und glattpoliert von den Netzen und Segeln, die darüberhingen. Eine Spinne, in der Kälte gestorben, wehte im Luftzug an einem Seidenfaden und verschwamm vor meinem Blick.

Ich kannte diesen Balken. Es war der Firstbalken des Naust, des Bootshauses von Björnshafen, und an diesen Netzen und Segeln hatte ich geschaukelt. Geschaukelt und gelacht, sorglos, in einem anderen Leben.

Ich lag auf dem Rücken und sah auf zu ihm und verstand nicht, warum er da war, denn ich war doch tot. Und dennoch formte mein Atem Dampfwölkchen in dem kalten Raum.

»Er ist aufgewacht.«

Es war eine knarrende Stimme, und wieder kippte und schaukelte alles, als ich versuchte, meinen Kopf in die Richtung zu drehen, aus der sie kam. Ich war nicht tot. Ich lag auf einer Pritsche und über mir schwamm ein Gesicht mit starkem Unterkiefer und einem Bart, struppig wie eine Hecke. Weitere Gesichter erschienen hinter ihm, alle fremd und alle verschwommen, wie unter Wasser.

»Zurück, ihr hässlichen Fratzen. Lasst dem Jungen Platz zum Atmen. Finn Rosskopf, vor dir würde selbst Hel die Flucht ergreifen, also gehst du wohl jetzt am besten raus und holst seinen Vater.«

Das Gesicht mit dem struppigen Bart verfinsterte sich und verschwand. Die Stimme hatte ebenfalls ein Gesicht. Dieses hatte einen sauber gestutzten Bart und freundliche Augen. »Ich bin Illugi, der Godi der Eingeschworenen«, sagte er und klopfte mir beruhigend auf die Schulter. »Dein Vater kommt gleich, Junge. Du bist in Sicherheit.«

Sicherheit. Ein Priester sagt, ich sei in Sicherheit, also muss es wahr sein. Ein kurzes Traumbild, wie etwas, das in einem nächtlichen Gewitter blau-weiß aufblitzt: der Bär, der in einem Schauer von Schnee und splitterndem Holz durchs Dach bricht, brüllend, mit gewundenem Hals, ein riesiger weißer Berg ...

»Mein ... Vater?«

Die Stimme schien mir nicht zu gehören, aber der Fremde mit den freundlichen Augen, der Illugi hieß, nickte lächelnd. Hinter ihm bewegten sich Männer wie Schatten, ihre Stimmen bald lauter, bald leiser, wie rauschende Wogen.

Mein Vater. Also war er doch gekommen, um mich zu holen. An diesem Gedanken hielt ich fest, während Illugis Gesicht zu einem undeutlichen Fleck verschwamm. Auch die anderen verschwanden hinter ihm wie zerplatzende Blasen, während ich abermals in den dunklen Fluten des Schlafs versank.

Aber der Priester hatte gelogen. Ich war nicht in Sicherheit. Ich würde niemals wieder in Sicherheit sein.

Später, als ich mich aufsetzen und etwas Brühe trinken konnte, hatte sich die Geschichte in ganz Björnshafen herumgesprochen: die Geschichte von Orm, dem Töter des weißen Bären.

Als der weiße Bär – Ruriks Fluch – kam, um sich am Sohn zu rächen – und danach vermutlich am Vater –, war er es, der tapfere Orm, ein Knabe noch, der zum Mann wurde, der ihn ganz allein bekämpfte – neben der geköpften Leiche von Freydis, der Hexe. Einen Tag und eine Nacht hatte er gekämpft, bis er schließlich einen Speer in seinen Kopf und ein Schwert in sein Herz stieß.

Die Leute konnten es gar nicht oft genug hören, sagte mein Vater, als er zu mir kam und sich neben mein Bett kauerte. Er rieb sein graues, stoppeliges Kinn und fuhr sich mit der Hand durch das glatte, einstmals blonde Haar.

Mein Vater, Rurik. Der Mann, der mich bei seinem Bruder Gudleif in Björnshafen in Pflege gegeben hatte. Unter seinem Umhang hatte er mich getragen, als ich noch ein pausbackiger Knirps war. Das war in dem Jahr, als Eirik, genannt Blutaxt, in Jorvik seinen Thron verlor und in der Schlacht bei Stainmore fiel. Ich weiß allerdings nicht, ob dies wirklich Teil meiner Erinnerung ist oder nur ein Flickchen auf dem Umhang meines Lebens, angeflickt von Halldis, Gudleifs Frau, die mich von allen Pflegekindern, die kamen und gingen, am meisten liebte, da ich mit ihr verwandt war.

Von ihr lernte ich alles über Schafe und Hühner und über den Anbau von Gemüse und Getreide. Sie füllte die Lücken in meinen Erinnerungen, saß erzählend am Feuer, während die Teppiche, die das Haus unterteilten, im Wind schwan-

gen. Ein donnernder Wind, der die Balken der Häuser von Björnshafen oft erzittern ließ.

Geduldig saß sie da und ihr kleiner viereckiger Webrahmen klapperte, während sie bunte Bänder aus Wolle webte und meine kindlichen Fragen beantwortete.

»Rurik kam nur einmal zurück und brachte ein weißes Bärenjunges mit«, so hatte sie erzählt. »Dein Vater sagte, Gudleif solle es für ihn großziehen und dass es ein Vermögen wert sei – und das war auch so. Aber natürlich blieb Rurik nicht lange genug, bis es so weit war. Immer mit der nächsten Flut wieder fort, so war er. Er war einfach nicht mehr derselbe, nachdem deine Mutter gestorben war.«

Und nun war er hier, wie ein Wal, der sich aus dem Meer an Land geworfen hatte.

Ich sah in sein braunes Gesicht, und da man sagte, wir sähen uns ähnlich, versuchte ich, es schöner zu finden, als es wahrscheinlich war. Er war von mittelgroßer Gestalt, das Haar jetzt silbern, das Gesicht von Wind und Wetter gegerbt und mit kurz geschnittenem Bart. Doch unter den dichten Augenbrauen, die herunterhing wie Spinnenbeine, lachten seine Augen, selbst wenn er besorgt war.

Und was sah er? Einen Knaben, groß für sein Alter und mit breiten Schultern, der kindlichen Schwächtigkeit längst entwachsen, mit rotbraunem Haar, das ihm über die Augen fiel, wenn es nicht von jemandem mit einer Schere gestutzt wurde. Halldis hatte dies getan, solange sie noch lebte, aber seit sie an der Hustenkrankheit gestorben war, hatte niemand sich mehr darum gekümmert.

Ich sah ihn an mit denselben blauen Augen, wie er sie hatte, und betrachtete seine aufgeworfene Nase, und mit

einem leichten Schrecken musste ich denken, dass ich auch einmal so aussehen würde.

»Du bist also doch gekommen«, sagte ich und kam mir im selben Moment recht dumm vor, denn es war ja offensichtlich, dass er gekommen war. Und er war nicht allein gekommen. Hinter ihm sah ich die Schiffsbesatzung, der er angehörte, Männer mit ernsten Gesichtern, die im Bootshaus von Björnshafen vorübergehend Quartier bezogen hatten. Gunnar Raudi hatte mich vor ihnen gewarnt.

»Warum sollte ich nicht kommen?«, erwiderte er schmunzelnd.

Wir wusste beide die Antwort auf diese Frage, aber mir wäre es lieber gewesen, er oder ich hätte sie laut ausgesprochen.

»Wenn ein Mann erfährt, dass seinem Sohn Gefahr droht ... nun, dann muss man als Vater handeln«, fuhr er fort, das Gesicht wie versteinert.

»Richtig«, sagte ich, wobei es mir durch den Kopf ging, dass er sich damit allerdings reichlich Zeit gelassen hatte und dass zehn Jahre mehr als eine kurze Verschnaufpause waren auf der Reise zu seinem Sohn. Aber ich schwieg, denn ich sah in seinen Augen ehrliche Verwunderung darüber, dass ich annehmen konnte, er würde mir nicht zur Hilfe eilen.

Erst später, als ich älter und erfahrener war, sollte mir klar werden, dass Rurik seiner Pflicht, für meine Erziehung zu sorgen, genau so gut nachgekommen war wie andere Väter, ja sogar besser als die meisten. Doch jetzt, als ich diesen unbekanntem Mann betrachtete, diese grobknochige Gestalt, umgeben von seinen wilden Gesellen, und daran dachte, dass er es war, der mich zurückgelassen hatte, ohne seither

auch nur einmal von sich hören zu lassen, geriet ich darüber so in Wut, dass ich kein Wort herausbrachte.

Er deutete es allerdings falsch, dachte wohl, es sei das freudige Wiedersehen, das mir die Sprache verschlug, oder das schreckliche Erlebnis, das hinter mir lag – der Marsch durch den Schnee, der Kampf mit dem Bären. Er nickte jedenfalls nur und lächelte.

»Wer hätte gedacht, dass dieses verfluchte Bärenjunge einmal solch einen Ärger machen würde«, sagte er nachdenklich und rieb sich das Kinn mit seinen schwieligen Fingern. »Ich hatte es damals von einem Händler aus Gotland gekauft, der sagte, er habe es von einem Finnen. Ich wollte es eigentlich in Irland wieder verkaufen, es hätte einen schönen Pelzhang für einen Jarl abgegeben, vielleicht hätte es jemand gezähmt, aber Gudleif, dieser Neiding, lässt es laufen. Tölpel. Nicht auszudenken! Fast hätte ich jetzt dadurch meinen Sohn verloren.«

Gudleif hatte damals geflucht, abwechselnd auf seinen Bruder, auf den Bären und auf den, den er im Verdacht hatte, dass er den Bären hatte laufen lassen. Das Tier war für seinen Käfig zu groß geworden, also hatte man es draußen angebunden und ihm haufenweise guten Hering zu fressen gegeben. Aber schließlich hatte sich der Thrall gefürchtet, auch nur in seine Nähe zu kommen.

Zunächst hatte man erleichtert aufgeatmet, als der Bär fort war, doch bei dem Gedanken, dass dieses Ungeheuer jetzt frei herumlief, hatte bald große Besorgnis um sich gegriffen. Gudleif und Bjarni und Gunnar Raudi hatten das Tier ein ganzes Jahr gesucht, ohne Erfolg. Sie hatten vielmehr noch einen guten Hund dabei verloren.

Die Worte stiegen in mir hoch, drängten sich wie Betrunkene, die alle gleichzeitig zur Tür eines brennenden Hauses hinauswollten. Da war er, mein Vater, und nicht *ein* Wort darüber, wo er die ganze Zeit gewesen war! Oder warum er mich so lange allein gelassen hatte, oder wie und wo wir gelebt hatten in den fünf Jahren, ehe er mich hierher brachte. Und auch kein Wort darüber, dass er es schließlich war, der diesen verfluchten Bären überhaupt erst angeschleppt hatte.

Es war zum Verrücktwerden. Mein Mund öffnete und schloss sich wie bei einem frisch gefangenen Dorsch. Doch er begriff noch immer nicht, sondern schlug mir nur auf die Schulter und sagte in barschem Ton: »Kannst du gehen? Einar ist im Haus und will dich sehen.«

Einar soll krepieren, hätte ich am liebsten gerufen. Und du genauso. Freydis ist tot wegen deines verfluchten Bären und weil du nicht da warst, um zu entscheiden, was mit ihm geschehen soll, bis jemand die Nase voll von dem Biest hatte und es laufen ließ. *Wo warst* du? Erzähl mir von meiner Vergangenheit, von meiner Mutter, woher ich komme! Ich weiß *nichts* über mich.

Stattdessen nickte ich nur und stand schwankend auf. Er kniete vor mir und half mir, mich anzukleiden, Hose und Schuhe, Kotte und Tunika, während ich mich auf ihn stützte und spürte, wie muskulös und drahtig er war.

Er roch nach Schweiß, Leder und nasser Wolle, und aus der Halsöffnung seiner Tunika wucherte Haar in gelockten Büscheln, überall, und es war dunkler als das Haar auf seinem Kopf und am Kinn.

Doch meine Gedanken ließen mich nicht los, sie kreisten

und schrien ununterbrochen, wie Seeschwalben um einen frischen Fang. Ich dachte an die Jahre, die zwischen uns und dem Wyrd des weißen Bären lagen. Wie lange war es her, dass er sich befreit hatte? Sechs Jahre? Vielleicht acht?

Doch in diesem Winter hatte er mich gesucht, hatte mich irgendwie aufgespürt und hatte mir – durch seinen Tod – meinen Vater wiedergegeben, wie ein Opfer, das man Odin bringt.

Das Wyrd ließ mich erschauern. Die drei Schwestern, die Nornen, die den Schicksalsfaden eines jeden Menschen spannen – sie hatten angefangen, meinen Lebensfaden zu einem merkwürdigen Teppich zu verweben.

Ich zog meinen Gürtel fest und mein Vater, nachdem er mir die Beinwickel angelegt hatte, richtete sich auf, hielt mir Bjarnis Schwert hin. Es war vom Blut gereinigt und sauberer als zuvor, denn es waren weniger rote Flecken darauf als damals, als ich es gestohlen hatte.

»Es gehört mir nicht«, sagte ich halb beschämt, halb trotzig. Er neigte den Kopf zur Seite wie ein Vogel, und ich erzählte ihm meine Geschichte.

Das Schwert hatte Bjarni gehört, der viele Jahre Gudleifs Rudergenosse gewesen war. Er und Gudleif hatten mich gelehrt, wie man damit umgeht, bis Gunnar Raudi es eines Tages nicht länger ausgehalten hatte. Er hatte es genommen, vor sich auf den Boden gespuckt und mir gezeigt, wie man es in einem wirklichen Kampf einsetzt.

»Wenn du vor einem Schildwall stehst, Junge«, hatte er gesagt, »dann vergiss die eleganten Hiebe. Ziel auf ihre dreckigen Füße. Hau sie ihnen an den Knöcheln ab. Dann ramm es nach oben, unter den Schild und unters Ketten-

hemd, direkt in die Eier. Das ist sowieso der einzige Körperteil, den du erreichst.«

Und dann zeigte er mir, wie man den Schwertgriff zum Kampf einsetzen kann, außerdem den Schild, die Knie, die Ellbogen und die Zähne, während Gudleif und Bjarni ganz still dabeistanden.

Damals begriff ich, dass sie vor Gunnar Raudi Angst hatten. Später erfuhr ich – natürlich von Halldis –, dass Gunnar in Björnshafen lebte, seit er Bjarni und Gudleif das Leben gerettet hatte, in Dyfflin, wo sie an einem völlig missratenen Raubzug teilgenommen hatten. Alle dachten, sie seien tot, und dann, zwei Jahre später, tauchten sie wieder auf, mit einem gestohlenen Schiff. Sie machten Sklaven und überall erzählt man sich Geschichten von Gunnars Wagemut. Die beiden verdankten ihm ihr Leben und schuldeten ihm eine Bleibe, solange er atmete.

»Ich habe es Gudleif gestohlen«, gestand ich meinem Vater, »als mir klar war, dass er nichts sehnlicher wünschte, als dass ich sterben würde, im Schnee, auf dem Weg zu Freydis' Hof.«

Er strich sich den Bart, runzelte die Stirn und nickte. »Ja, Gunnar erwähnte es, als er mir die Nachricht schickte.«

Das war der Tag, an dem meine Welt zerbrach. Ein Tag, der damit angefangen hatte, dass Gudleif auf seinem Thron saß, mit den Schiffsrümpfen zu beiden Seiten und in kostbare Pelze gehüllt. Er wollte sich als großer Jarl aufspielen und sah doch nur aus wie ein mürrischer alter Kater.

Bjarni war letztes Jahr gestorben und Halldis das Jahr davor. Jetzt schimpfte Gudleif über die Kälte und vermied es, viel hinauszugehen. Er saß da, düster und in sich zusam-

mengesunken, nur der alte Caomh war bei ihm, der Thrall, den er in einem Christentempel in Dyfflin aufgegriffen und zu seinem Sklaven gemacht hatte. Etwas entfernt saß die ebenso alte Helga an ihrem Webstuhl, schickte das Webschiffchen hin und her und grinste mich mit ihren beiden letzten Zähnen an, während Gunnar Raudi, den man in dem düsteren, verräucherten Raum kaum ausmachen konnte, an einem Lederriemen arbeitete.

»Ich traue mir den Weg zu den oberen Weiden dieses Jahr nicht zu«, hatte Gudleif zu mir gesagt. »Aber die Herde muss heruntergebracht werden, außerdem wartet Freydis auf wichtige Vorräte.«

Der Winter war früh gekommen, der Schnee wirbelte um Snaefjel und der Frost hatte dem Land alle Farbe genommen, so dass nur die schwarzen Skelette der Bäume aufragten, auf grauem Hintergrund und unter einem grauen Himmel. Selbst das Meer war schiefergrau.

»Es hat schon geschneit«, erinnerte ich ihn. »Der Schnee ist womöglich schon zu tief, um die Pferde herunterzubringen.« Ich verkniff es mir, zu bemerken, dass ich ihn schon vor Wochen daran erinnert hatte, als die Hänge noch frei gewesen waren.

Stille, bis auf das Klappern des Webstuhls und das Zischen des viel zu feuchten Holzes im Feuer. Bei Halldis hätte es das nicht gegeben.

Endlich hatte Gudleif sich geregt und gesagt: »Schon möglich. In dem Fall musst du dort überwintern und sie im Frühjahr herunterbringen. Freydis wird schon damit zu recht kommen.«

Das war keine verlockende Aussicht. Freydis war etwas

sonderbar. Um ehrlich zu sein, die meisten hielten sie für eine Volva, eine Hexe. Ich hatte sie in all den Jahren noch nie gesehen, obwohl ihr Hof nicht weiter als einen Tagesmarsch über die niedrigsten Hänge entfernt lag. Sie kümmerte sich um Gudleifs beste Hengste und Stuten auf den oberen Weiden, und sie verstand ihr Handwerk.

Dies alles ging mir durch den Kopf. Ich wusste aber auch, selbst wenn Freydis vorgesorgt hatte, würde nicht genug Futter da sein, um die Herde über den Winter zu bringen, und der versprach hart zu werden. Und für uns beide würden die Vorräte wahrscheinlich auch nicht reichen.

Ich sagte es ihm, doch Gudleif zuckte die Schultern. Ich sagte auch, dass Gunnar Raudi für diese Aufgabe vielleicht besser geeignet war, denn das war meine ehrliche Meinung. Gudleif zuckte wieder nur die Schultern, und als ich Gunnar Raudi ansah, schien der da am Feuer viel zu sehr mit seinem Lederriemen beschäftigt, um auch nur aufzusehen.

Also hatte ich meine Sachen gepackt und mir das kräftigste Pony genommen. Ich überlegte noch, was ich für Freydis mitnehmen sollte, als Gunnar Raudi in den Stall kam. Und dort, in der dämmrigen Wärme, machte er mir mit einem kurzen Satz alles klar.

»Er hat nach seinen Söhnen gesandt.«

Das war es also. Gudleif würde sterben. Seine Söhne, Björn und Steinkel, würden von ihren Pflegeeltern zurückkommen, um ihr Erbe anzutreten, und ich war ... überflüssig. Wahrscheinlich hoffte er, dass ich es nicht schaffen würde, damit wären alle seine Probleme gelöst.

Gunnar Raudi sah mir ins Gesicht, in dem sich mein Entsetzen spiegelte. Er schwieg, stand nur da in der Dunkelheit

des Stalls. Ein Pferd schnaubte und stampfte, das Stroh raschelte und mir fiel nichts weiter ein, als zu sagen: »Also deshalb ist das Faering nicht da. Ich hatte mich schon gewundert.«

Gunnar Raudi lächelte grimmig. »Nein. Er hat die Nachricht durchs Tal geschickt. Das Faering ist nicht da, weil ich Krel und Einauge damit nach Laugarsfjel rudern ließ, um Rurik eine Nachricht zu schicken.«

Besorgt sah ich ihn an. »Weiß Gudleif davon?«

Er schüttelte den Kopf und zuckte die Schultern. »Er bekommt schon lange nicht mehr alles mit. Und selbst wenn er es erfährt, was kann er machen? Vielleicht hätte er es selbst getan, wenn jemand es erwähnt hätte.« Im Dunkeln war sein Gesicht eine einzige graue Fläche, die keine Regung verriet. Aber er fuhr fort: »Ein Marsch durch den Schnee ist nicht so schlimm. Immer noch besser, als hier zu sein, wenn Rurik ankommt.«

»Wenn du das glaubst, dann geh du doch und ich bleibe hier«, erwiderte ich bitter und erwartete ein sarkastisches Lachen und eine brummige Antwort. Stattdessen, und zu meiner großen Überraschung – und zu seiner eigenen wohl auch, dachte ich später –, legte er mir die Hand auf die Schulter.

»Es ist besser so, Junge. Was Rurik mitbringt, dürfte schlimmer sein als eine erfrorene Nase.«

Das machte mir Angst und ich musste weiterfragen. Seine Augen blitzten in der Dunkelheit.

»Ich spreche von Einar dem Schwarzen und seinen Männern«, sagte er in einem Ton, der jede weitere Erklärung überflüssig machte.

Ich lachte, aber ich hörte selbst, wie unecht es klang. »Wenn er kommt.«

Ich sah ihn an und auch er sah mich an und beide wussten wir, dass es die Wahrheit war. Mit mir war es wie mit dem weißen Bären: Er gehörte einem anderen, der ihn nicht wollte, und er fiel zur Last. Vielleicht, so hatte ich dort im Stall gedacht, würde mein Vater die Nachricht gar nicht bekommen. Und selbst wenn er sie bekam, vielleicht würde er sich nicht darum scheren ...

Mein Vater unterbrach meine Erzählung mit einem Brummen, als hätte ihn jemand in die Rippen gestoßen. Aber als ich sein ärgerliches Gesicht sah, schämte ich mich, dass ich diesen Zweifel ausgesprochen hatte.

Ich fuhr fort und sagte ihm, dass ich keine Gewissensbisse hatte, als ich Bjarnis Schwert an mich nahm. Und auch nicht wegen der großen Menge Salz, noch wegen der anderen Vorräte, mit denen ich mich reichlich versorgte. Scheiß auf Bjömshafen. Scheiß auf Gudleif und seine beiden Söhne.

Hier musste mein Vater grinsen.

Bjarnis Schwert mitzunehmen, fiel mir da schon schwerer, denn ein Schwert ist etwas, das man nicht ohne Not stiehlt. Es war wertvoll, und mehr noch, es war das Zeichen eines Kriegers und eines angesehenen Mannes.

Die Griechen in Konstantinopel – die sich Römer nennen, aber kein Latein sprechen – denken, dass alle Nordmänner Dänen sind, und dass alle Dänen in Kettenhemden und mit Schwertern kämpfen. In Wahrheit haben die meisten von uns nur einen Sax, eine Art Küchenmesser, so lang wie ein Unterarm. Damit kann man ein Huhn schlachten, einen Fisch ausnehmen – oder einen Menschen töten.

Man lernt, damit umzugehen, denn Kettenhemden sind für die meisten unerschwinglich.

Jeder gute Hieb tötet, wenn man nicht ausweicht, und du blockst einen Hieb nur ab, wenn es unbedingt notwendig ist, damit die Klinge deines kostbaren Sax' keine Scharten bekommt.

Ein Schwert dagegen war ein magischer Gegenstand, dem man sich nur mit Ehrfurcht näherte. Doch ich nahm das Schwert des toten Bjarni aus Bosheit, nahm es einfach vom Haken in der Halle, während Gudleif im Schlaf grunzte und furzte. Am anderen Morgen brach ich in aller Frühe auf, ehe er merkte, dass es fehlte.

Bjarni würde es sicher merken, aber ich machte selbst meinen Frieden mit ihm und betete zum großen, starken Thor um Fürsprache. Dann fügte ich noch ein Gebet an Odin hinzu, der mit den kürzlich Gestorbenen sprach, denn er hatte selbst neun Nächte an der Weltesche gehalten, um die geheime Weisheit zu erlangen. Danach noch ein Gebet zu Jesus, dem weißen Christus, der wie Odin ebenfalls an einem Baum gehalten hatte.

»Das war richtig und gut überlegt«, unterbrach mein Vater den Bericht. »Man kann nie genug Hilfe von oben haben, selbst wenn diese Christus-Anbeter ein komischer Haufen sind. Sie sagen, sie wollen nicht kämpfen, und doch sind sie sehr wohl imstande, Krieger mit scharfen Klingen auszuschicken. Was das Schwert anbelangt – naja, Bjarni braucht es nicht mehr, und Gudleif –; ihm sollte es gleichgültig sein. Am besten fragst du Einar. Er wird dir erlauben, es zu behalten, nach allem, was du getan hast.«

Ich schwieg. Wie konnte ich ihnen sagen, was ich getan

hatte? Dass ich mich vor Angst bepisst hatte. Dass ich gerannt war und Freydis sterbend zurückgelassen hatte.

Beim ersten Anblick dieser riesigen Bärenspuren im Schnee, vielleicht zwei Wochen, nachdem ich mich zu ihrem Hof durchgekämpft hatte, hatte Freydis die Türen verrammelt und verriegelt. An dem Abend, als er kam, hatten wir beim Schein der Glut im Feuerloch Suppe und Brot gegessen und dem Knarren der Balken und dem Rascheln des Stroh in den Stallungen gelauscht. Ich legte mich hin und umklammerte Bjarnis Schwert. Dieses, zusammen mit einem alten Eschenspeer ihres verstorbenen Mannes, der Holzaxt und Freydis' Küchenmessern, waren unsere einzigen Waffen. Ich starrte in die Glut und versuchte, nicht an den Bären zu denken, der draußen schnüffelnd herumstrich.

Ich wusste, wessen Bär es war, und ich dachte, er sei gekommen, um sich nach all den Jahren an mir zu rächen.

Ich musste eingeschlafen sein, denn ein leiser Gesang weckte mich. Freydis saß da, nackt und mit gekreuzten Beinen. Ihr Körper war vom Feuer beleuchtet, das lange, offene Haar fiel über ihr Gesicht und mit der einen Hand hielt sie den aufrechten Eschenspeer. Vor ihr lagen verschiedene ... Gegenstände.

Ich sah einen kleinen Tierschädel, die Zähne im Feuerschein blutrot, die Augenhöhlen schwärzer als die Nacht. Es lagen da auch ein Lederbeutel und diverse geschnittene Gegenstände, und davor saß Freydis und summt – ein monotoner, brummender Singsang, der mich erschauern ließ.

Ich umklammerte den mit Haifischleder beschlagenen Griff von Bjarnis altem Schwert, während die Verstorbenen

sich um uns drängten. Ihre Augen glitzerten in den dunklen Höhlen der Totenschädel, die farblos waren wie der Nebel.

Hatte Freydis sie zur Hilfe gerufen? Rief sie den Bären an oder versuchte sie, einen Schild gegen ihn zu errichten? Ich weiß es nicht. Doch dies weiß ich: Als der Bär gegen die Wand schlug, dröhnte das Haus wie eine Glocke und ich sprang auf, halb nackt, das Schwert in der Hand ...

Ich sah zu meinem Vater auf und schüttelte den Kopf, doch meine Erinnerungen ließen sich nicht einfach abschütteln wie Wassertropfen.

Ein letztes kurzes Aufblitzen der gekrümmten Pfote. Dann wurde Freydis' Kopf herumgerissen und das Blut spritzte bis an die Deckenbalken. War da ein Lächeln auf ihren Lippen gewesen? Oder ein anklagender Blick?

Ich schwieg. Mein Vater erriet meine Gedanken, dachte aber irrträumlich, dass ich um Freydis trauerte. Er legte mir wieder die Hand auf die Schulter und drückte sie leicht, lächelte. Dann schob er mich langsam hinaus in den Schnee, der in der Sonne funkelte, und wir gingen hinüber zum Haus, an dessen Dach die Eiszapfen tropften.

Alles schien wie immer, aber die Thrall vermieden es, mich anzusehen, und zogen die Köpfe ein. Ich sah Caomh unten am Strand, er stand neben einem Pfahl mit einer Kugel darauf – vermutlich eines seiner merkwürdigen christlichen Totems. Einmal ein Mönch, immer ein Mönch, pflegte er zu sagen. Auch wenn er aus seinem Kloster entführt worden war, war er deshalb für seinen Christus kein weniger heiliger Mann. Ich hob grüßend die Hand, doch er bewegte sich nicht, obwohl ich sicher war, dass er mich gesehen hatte.

In Gudleifs Haus war es trüb, durch den Rauchabzug fiel ein kaltes, feuchtes Licht herein. Das Feuer im Herd knisterte, dennoch stiegen leichte Atemwölkchen auf, und als wir eintraten, wandten sich uns die Männer zu, die auf den Bänken zu Füßen des Hochsitzes kauerten.

Ich wartete, bis meine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, dann sah ich, dass auf Gudleifs Hochsitz ein anderer thronte. Ein Mann, dessen Haar bis auf die Schultern fiel und dunkel war wie die Schwingen einer Krähe.

Er hatte schwarze Augen und einen schwarzen Schnurrbart, er trug eine blau karierte Hose, wie es in Irland üblich war, und eine Kotte aus feinsten blauer Seide, mit Rot eingefasst. Eine Hand ruhte auf dem breiten Griff eines Schwertes, das in der Scheide steckte, die Spitze zwischen seinen Füßen. Es war ein schönes Schwert, sein Knauf endete in drei Blättern aus schwerem Silber, auch die Parierstange war reich verziert.

Mit der anderen Hand hielt er einen Pelzumhang an seinem Hals zusammen. Gudleifs Pelzumhang, stellte ich fest. Und es war Gudleifs Thron, jedoch fehlten seine Stevencöpfe. Die hatte man an die Seite gelegt. Jetzt flankierten den Thron stolze Tierköpfe mit Geweih und geblähten Nüstern.

Es waren raue Kerle, die Rudergefährten meines Vaters, und sie bewunderten ihn sehr, denn er war ihr Steuermann und konnte in den Wellen lesen wie andere in den Runen. Sechzig von ihnen waren nach Björnshafen gekommen, weil er es so gewollt hatte, obwohl er diese Varjazi nicht befahlte, diese Schar von Eingeschworenen, und ihr schlankes Schiff, die *Fjord Elk*.

Ihr Führer war Einar der Schwarze, der jetzt auf Gudleifs Thron saß.

Zu seinen Füßen hockten weitere Männer, einer davon war Gunnar Raudi. Er saß da, die Hände auf den Knien, in seinen Umhang gehüllt, seine verfilzten roten Locken, die allmählich grau wurden, waren mit einem Lederband zusammengebunden. Er sah mich an, ohne ein Wort zu sagen, und seine graublauen Augen waren klar wie ein Sommersee.

Die anderen kannte ich nicht, bis auf Geir, mit seiner mächtigen, violett geäderten Knollennase, die ihm seinen Beinamen, Großnase, eingebracht hatte und die sich noch mehr aufzublähen schien, als er jetzt erzählte, wie er mich in der Nähe der kopflosen Frauenleiche gefunden hatte, halb erfroren und blutüberströmt. Steinthor, der dabei gewesen war, nickte bestätigend mit seinem Zottelkopf.

Jetzt waren sie fröhlich, doch sie hatten Angst gehabt, als sie den großen weißen Bären tot vorfanden, mit einem Speer im Kopf und Bjarnis Schwert im Herzen. Und zur allgemeinen Heiterkeit gab Steinthor unumwunden zu, dass er sich vor Angst in die Hose geschissen hatte.

Es waren noch zwei weitere Fremde da, einer davon war der größte Mensch, der mir jemals begegnet ist, ein wahrer Hüne: mit mächtigem Bart, mächtigem Bauch und mächtiger Stimme. Er trug einen blauen Mantel aus schwerem Wolltuch und die größten Wasserstiefel, die ich je gesehen hatte, in die die weitesten Hosenbeine gesteckt waren, die sich denken ließen, blau und silbern gestreift. Für diese Hose waren wahrhaftig viele Ellen Stoff nötig gewesen.

Er trug eine Pelzmütze mit einer silbernen Spitze oben drauf, und wenn er damit versehentlich gegen die Klinge der

riesigen Dänenaxt stieß, die er in der Hand hielt, dann klingelte es wie ein Glöckchen. Hin und wieder stampfte er mit dem Schaft auf den Lehm Boden des Hauses und aus seiner Kehle ertönte ein tiefes, rollendes »Hrrrumm«, wenn Geirs Erzählung besonders aufregend wurde.

Der andere war von schwächtiger Statur und wirkte müde, er lehnte an einem Pfosten und strich sich über seinen Schnurrbart, der, wie es damals der Brauch war, lang und geschwungen war wie eine Schlange. Er sah mich an, wie Gudleif ein neues Pferd anzusehen pflegte, abschätzend, abwartend, wie es sich bewegt.

Aber Gudleif war nicht da, nur der krähendunkle Fremde auf seinem Hochsitz.

»Ich bin Einar der Schwarze. Willkommen, Orm Ruriksson.«

Er sagte es, als sei er hier der Herr im Haus.

»Ich muss gestehen«, fuhr er fort, indem er sich etwas vorbeugte, wobei er das Schwert langsam auf seiner Spitze drehte, »dass sich die Sache als interessanter und günstiger herausgestellt hat als erwartet. Als Rurik zu mir kam und mich bat, hierher zu segeln, war ich zunächst abgeneigt. Ich hatte andere Pläne ... Aber ein kluger Mann hört zu, wenn der Steuermann spricht.«

Mein Vater, der neben mir stand, beugte leicht den Kopf und grinste. Einar grinste ebenfalls und lehnte sich zurück.

»Wo ist Gudleif?«, fragte ich. Stille. Einar sah meinen Vater an. Ich bemerkte es und sah ihn ebenfalls an.

Mein Vater zuckte unbehaglich mit den Schultern. »Es hieß, dass er dich ins Gebirge geschickt hat, damit du im

Schnee umkommst. Und dann war da die Sache mit dem Bären, die ebenfalls noch offen war ...«

»Gudleif ist tot, Junge«, unterbrach Einar. »Sein Kopf steckt auf einem Speer am Strand, damit seine Söhne ihn sehen, wenn sie ankommen, und wissen, dass der Blutpreis gezahlt ist.«

»Blutpreis wofür?«, brummte jetzt der Hüne und drehte seine Axt, dass die Klinge in der Düsternis aufblitzte. »Musste er nicht sterben, weil wir dachten, Ruriks Junge sei tot?«

»Für den Bären, Skapti Halbtroll«, sagte Einar leise. »Der war wertvoll.«

»Hat Gudleif ihn denn getötet?«, fragte der Dünne, wobei er langsam seinen Schnurrbart strich und gähnte. »Ich dachte, Geir Großnase hat gerade eine Geschichte erzählt von Orm Ruriksson, dem Töter des weißen Bären.«

»Hätte er etwa erst den Wert abschätzen sollen, als der Bär im Dunkeln auf ihn zukam?«, brummte mein Vater. »Ich kann mir vorstellen, dass du das machen würdest, Ketil Krähe – aber bis du deine Stiefel ausgezogen hättest, um an deinen Zehen weiter zu zählen, wärst du auch einen Kopf kürzer, da kannst du sicher sein.«

Ketil Krähe schmunzelte und deutete mit einer Handbewegung an, dass er zustimmte. »Wo du recht hast, hast du recht. Ich kann nicht rechnen. Aber zwei und zwei kann ich noch zusammenzählen.«

»Und natürlich«, sprach Einar weiter, der dies alles ignorierte, »ist da auch diese Frau Freydis, die getötet wurde. Und sie war keine Leibeigene. Sie war eine Freie, und dafür muss auch gezahlt werden, denn sie starb, weil Gudleif den

Bären entkommen ließ. Und überhaupt war es mein Bär, und er war sehr wertvoll.«

Mein Vater sagte nichts dazu, wem der Bär wirklich gehört hatte. Und ich sagte erst recht nichts, denn mir war gerade klar geworden, dass der Pfahl mit der Kugel, bei dem Caomh gestanden hatte, der Speer war, auf den man Gudleifs Kopf gespießt hatte.

Einar lehnte sich zurück und zog den Umhang fester um sich, und sein Atem stieg in dem kalten Haus als Dampf- wolke auf, als er sagte: »Man könnte lange darüber streiten, wessen Schuld es war – Ruriks, der den Bären hierher gebracht hatte, oder Gudleifs, der ihn entkommen ließ. Und dann ist da noch die Frage, warum er den Jungen so spät in die Berge und in den Schnee schickte, zu diesem einsamen Haus. Vielleicht hatte er sich ja sogar mit dem Bären abgesprochen.«

Es war halb als Scherz gemeint, doch Skapti und Ketil machten ein paar schnelle Gesten, die das Übel abwehren sollten, und beide fassten nach Thors Eisenhammer, den sie um den Hals trugen.

Ich schwieg, denn meine Erinnerungen umkreisten mich wie ein Schwarm Fledermäuse. Im Geiste war ich wieder in Freydis' Haus.

Nachdem der Bär gegen die Wand geschlagen hatte, war es zunächst still gewesen, obwohl ich hätte schwören können, dass ich sein Schnaufen und das Knirschen seiner Pfoten im Schnee gehört hatte. Freydis summte noch immer. Die beiden Milchkühe brüllten vor Angst und der Bär antwortete. Das trieb die Tiere zum Wahnsinn und ließ mir das Blut in den Adern gefrieren. Ich saß auf dem Boden, die

Laterne zu meinen Füßen, und wagte kaum zu atmen. Mein Mund war ausgetrocknet vor Angst.

»Also, Gunnar Rognaldsson«, unterbrach Einars Stimme meine Gedanken, »wirst du Gudleifs Söhnen das alles frei heraus erzählen, wenn sie kommen? Oder würdest du vielleicht lieber mit uns kommen? Wir brauchen gute Männer.«

Im Nu war ich wieder in der Gegenwart, aber es dauerte einen Augenblick, bis ich begriff, dass Einar zu Gunnar Raudi sprach. Ich hatte seinen richtigen Namen noch nie gehört – für uns war er einfach nur Gunnar der Rote.

Und es sah nicht gut für ihn aus. Er gehörte zu Gudleifs Männern und war ein kompromissloser, tödlicher Kämpfer, den man bisher nur am Leben gelassen hatte, weil er es war, der meinem Vater die Botschaft gesandt hatte.

Doch es war klar, dass er und Einar sich kannten – und auch, dass Einar Gunnar nicht traute, und das wiederum wusste Gunnar genau. Ich merkte, dass Einar ihn nicht hier zurücklassen wollte, damit er Gudleifs Söhne womöglich noch beriet, denn ohne ihn würden sie es sich zweimal überlegen, ob sie Rache üben wollten.

Gunnar zuckte die Schultern und kratzte sich am Kopf, als ob er nachdenke, aber tatsächlich hatte er keine Wahl. »Eigentlich dachte ich, ich hätte für immer hier angelegt«, brummte er bedauernd, »aber die Nomen spinnen unseren Schicksalsfaden, und wir können nur das Gewand anlegen, das sie für uns weben. Ich gehe mit euch, Einar! In Kälte und Sturm, richtig?«

Sie grinsten sich an, aber es war das Zähneblecken zweier Wölfe, die sich umkreisten.

»Und du, Bärenötter?«, sagte Einar und wandte sich mir zu.

»Schließt du dich deinem Vater auf der *Fjord Elk* an? Dazu würde ich dir sehr raten.«

Mehr brauchte er nicht zu sagen. Wenn ich bliebe, würden Gudleifs Söhne sich an mir rächen, das war klar. Hier hielt mich nichts mehr.

Ich nickte. Er nickte. Mein Vater strahlte. Skapti rief nach Bier.

Und damit war alles klar. Ich trat den Eingeschworenen bei – doch zum Blutschwur gehörte mehr als ein Nicken und ein Handschlag, das allerdings sollte ich erst später erfahren.

An dem Abend aß ich zum letzten Mal in Gudleifs Haus. Die Teppiche, die das Haus unterteilten, waren heruntergerissen worden (und mit ziemlicher Verachtung, wie mir schien), um Platz zu schaffen, damit alle Eingeschworenen hineinpassten. Ein großes, ungeteiltes Haus war das Zeichen eines angesehenen und gefürchteten Jarl. Wer es unterteilte, gab damit zu, dass er keine Raubzüge mehr plante und somit keinen Platz für viele Männer brauchte. Die Eingeschworenen hielten es mit der Tradition und mochten keine Häuser mit Abtrennungen.

Wir saßen um die Feuerstelle und aßen, ich hatte mich zusammengekauert und horchte auf den Wind, der ins Gebälk fuhr. Vereinzelt Windstöße kamen durch das Rauchloch, fegten durch das Haus und ließen das Feuer wild aufblackern, und die rauen Kerle, die ohne große Umstände in Björnshafen eingefallen waren, fischten sich gekochtes Hammelfleisch aus dem Kessel, bliesen auf ihre Finger und unterhielten sich über Dinge und Orte, von denen ich noch nie gehört hatte.